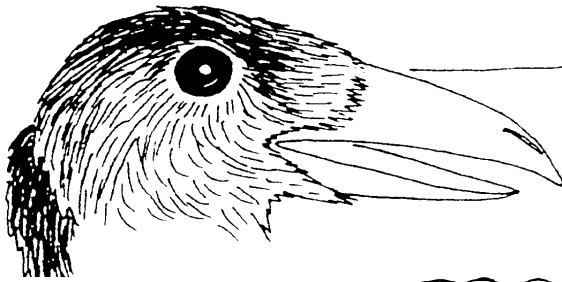


Die Rabenschwinge



Für das Volk der Kemi!

Offizielles Nachrichtenblatt
der Kemi-Krone

Extrablatt Nr. 8

Khefu, 15. Boron 31. S.G.

Vorwort:

Anstelle eines langatmigen Vorworts, ein Zitat des Mönches und Philosophen Furu'Maru aus seinem Werk "Hinter den Blättern":

Der Lauf der Zeiten kann nicht geändert werden. Die Gesellschaft wird nach und nach korrupter und nähert sich dem Untergang – das ist die Natur der Dinge.

Auch ein Jahr umfasst verschiedene Jahreszeiten, nicht nur Frühling und Sommer die ganze Zeit; das gleiche gilt für einen Tag, der jeden Moment sein Gesicht verändert. Jeder Versuch die Gesellschaft zu der zu machen, die vor hundert Jahren existierte muß fehlschlagen. Darum sollten wir, dem immer wechselnden Lauf der Zeiten gemäß, versuchen, uns ständig zu verbessern. Menschen die nur nostalgisch die Vergangenheit betrachten, liegen falsch, weil sie diesen springenden Punkt nicht verstehen. Auf der anderen Seite sind

diejenigen abergläubisch und unvernünftig, die von den gegenwärtigen Läufen der Zeit eine hohe Meinung haben und die alten Sitten vernachlässigen. So sei es denn!

- für die „Rabenschwinge“ Cesare ai Costillo

Impressum:

Herausgeber und Chefredakteur:

Cesare ai Costillo

Redakteure:

Ilhan Solastes

Ret Marut

u.a.

Rechtsberatung:

Leron da Bloye

Satz und Herstellung:

Gumbo

Der Leitartikel

Gestern - Heute - Morgen – die „Rabenschwinge“

Es ist und bleibt ein undankbar Ding, ein Schreiberling für eine Journaille auf Dere zu sein. Da theorisiert ein sogenannter „Staatstheoretiker“ namens Dexter Nemrod in seinem Werk „Vom Wesen des Staates, seiner Erhaltung und Förderung“, daß die Presse ein scharfzüngig Wesen sei, daß in freien Händen eine staatsgefährdende Gefahr, in guten (womit er wohl die seinen meint) Händen aber eine furchterregende Waffe darstelle. Im Zuge dieser Logik ist es augenscheinlich eminent – wenn auch selten beachtet – daß der „Aventurische“ Bote ganz offiziell ein Teil des Nemreod'schen Bureaus und damit nur ein Gehilfe der kaiserlichen Macht ist.

Aber warum schreibe ich das?

Nun, weil der geneigte Leser und die geneigte Leserin dieses Journal in den Händen hält und seine entzündeten Augen über Seiten schweifen, die ihm einerseits bekannt und andererseits unbekannt erscheinen.

Der Name ist der Alte, aber der Inhalt hat sich geändert. Und bevor er sich fragt warum noch eine Änderung, wo sich doch gerade das ganze Reich in ruhiger Aufruhr befindet und das Wort „Reformen“ durch die Köpfe der staatstragenden Personen gleitet, so soll ihm bzw. ihr gesagt werden: EBEN DRUM.

Den was war den die „Rabenschwinge“ vorher? Ein Sammelsurium. Ein Sammelsurium von Neuigkeiten aus den Provinzen, den Kirchen sowie der Politik. Wir wollen nun versuchen diesem Sammelsurium das Einigende beizugeben, ja ihn mit dem Geist des Geist des Schreibertums zu füllen, wenn mir der Leser und die Leserin eine solch doch recht pathetische Erklärung erlaubt.

Der Adel schrieb, der Adel las es, es gab keinen Filter, kein „Fischernetz“, das trennte und kommentierte, und um bei dem Beispiel zu bleiben: Man fing einen leckeren Fisch ebenso wie einen verrotteten Stiefel, einen bissigen Hai wie einen kleinen Aal, brachte alles ins Boot und machte dabei keinen Unterschied. Das so etwas jeden Fischer in den Ruin treibt liegt klar auf der Hand, ebenso das man so keine Zeitung führt und so überein kam, daß die alte „Rabenschwinge“ so nicht mehr zu halten war.

Doch wie sollte man so ein Problem lösen? Eine Radikalkur? Alle alten Zöpfe ab? Nur ein neues Gewand? Das waren bohrende Fragen und schwer zu beantworten. Denn kann man doch nie wissen ob man etwas falsch oder richtig macht, man kann nur nach bestem Wissen handeln und hoffen nicht allzu große Fehler zu machen. In diesem Sinne bedingten wir, die Schreiberlinge der „Rabenschwinge“ uns einige Freiheiten aus, die die alte „Rabenschwinge“ nicht besaß, doch von denen wir ausgehen, wir würden sie brauchen um die „Rabenschwinge“ zu einer Journaille zu machen, von der wir glauben, daß sie dem gesamten Reiche gut tun würde.

So erbaten wir, alle Personen des Reiches mit gerechter Kritik „angreifen“ zu dürfen, egal welchem Schoß sie entstammen, welchen Posten sie besitzen oder welche Taten sie vollbrachten. Nur dadurch – und durch eine strikte Neutralität – kann die „Rabenschwinge“ eine wirkliche Zeitung werden – und kein Erfüllungsgehilfe eines Staates, wie der „Aventurische Bote“ – und dadurch dem Reich und der Nisut vielleicht mehr helfen als waffenstarrende Armeen und Heere von Höflingen.

Und damit stehen wir wieder beim Anfang, denn im Gegensatz zum „Aventurischen Boten“, soll die „Rabenschwinge“ ein kritisches Blatt werden, das sich trauen muß, die heißesten Eisen anzupacken und die dunkelsten Machenschaften in das Licht der Praiosscheibe zu rücken.

Sicher wünschen uns jetzt schon einige Personen die Zorgan-Pocken an den Hals und hoffen wir würden untergehen – und diese Möglichkeit besteht, vielleicht werden wir zwischen den Gruppen des Reichs zerrieben oder wir scheitern ganz banal an unseren eigenen Erwartungen. Wenn es so kommen soll, dann wird es so sein, das ist der Lauf und die Entscheidung des Schicksals, dann scheitern wir, aber – und das wird uns niemand nehmen können – wenigstens haben wir es versucht.

Zu guter Letzt sei noch ein anderer Meister zitiert: „*Wie alle übrigen Literaturen [und zählen wir uns einfach mal dazu – die Verf.] ist auch die unsere fast ausschließlich von Götterlästerern, Immoralisten, Alkoholikern und Wahnsinnigen geschrieben worden*“.

Dem sei nichts mehr hinzuzufügen.

- Cesare ai Costillo

Aus den Provinzen

Terkum:

Von toten Raben an Namenlosen Tagen - eine Heiligenverehrung und was daraus wird

Thergas, Anfang Praios – Die Händler des Handelshaus Terkum hatten Ende des vorangegangenen Rahja eine interessante Neuigkeit aus Neu-Sziram mitgebracht, die nach und nach nun in aller Munde war. Sie erzählten von einer reisenden Priesterin des Raben, die den Bewohnern Neu-Szirams von einer Heiligen namens Tijkool berichtet hatte und welcher sie seitdem in ihren Messen und Borondiensten gedachten. So hatten sich die Einwohner von Thergas gewundert und hinter vorgehaltener Hand gefragt, warum ihnen nicht auch einmal von der Heiligen erzählt wurde.

Der Rahjamond endete kurz darauf und die Namenlosen Tage brachen an, doch in den Boronverehrungen und Gottesdiensten fanden die Gläubigen auch nun kein Wort, keine Silbe über die Heilige. Einige gab es, die schließlich bei Schwester Alea Tem'kat vorsprechen und sie bitten wollten, ihnen während der nächsten Messe etwas über die Heilige zu erzählen. Doch sie wurden von den übrigen zurückgehalten, die meinten, dass es die Schwester schon besser wissen würde, was sie ihnen zu predigen hätte und was nicht. So kam die Geschichte der Heiligen daher den geweihten Dienerinnen des Götterfürsten noch nicht zu Ohren.

Am Abend des ersten der Namenlosen Tage bemerkte einer der Tagelöhner aus dem Augenwinkel heraus einen dunklen Schatten auf dem Giebel der Vorrathäuser des Handelshaus Terkum. Als er schließlich innehielt und hinauf zum First schaute, sah er dort einen Raben sitzen. Später berichtete der Mann anderen Handlangern von seiner Entdeckung und so kamen noch einige Männer und Frauen den Raben zu schauen, der dort stumm und unbeweglich verharrte. Am nächsten Tag war der Giebel des Vorrathauses wieder so verwaist wie ehemals. Es sollte aber nicht lange dauern,

dann sah man einen Raben auf dem First eines der Häuser am Marktplatz sitzen. Still und unbeweglich saß er dort und sah zum Borontempel hinüber, der am gegenüberliegenden Ende des Marktplatzes stand. Im Laufe des Tages wechselte der Rabe noch zweimal den Giebel und erschien auf anderen Häusern als stummer Beobachter, einem Wasserspeier nicht unähnlich. Niemand hatte den Raben allerdings fliegen sehen, auch saß er noch immer auf der dem Borontempel gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes, bevor er am frühen Abend schließlich ganz verschwand. Einer der Bewohner von Thergas berichtete im Anschluss an den abendlichen Borondienst Schwester Alea von dem Raben, die ihm und den übrigen Gläubigen auftrug, ihr beim nächsten Erscheinen des Raben sogleich Bescheid zu geben.

Am Morgen des nächsten Tages zeigte sich der Rabe wieder, saß er doch so still und unbeweglich wie am Vortag auf dem Giebel eines der Häuser am Marktplatz. Sogleich eilte man sich Schwester Alea darüber zu berichten, doch als die Schwester an besagtem Haus eintraf, war der Rabe verschwunden. Später am Tag wurde er noch einmal entdeckt, doch diesmal saß er wieder abseits des Marktplatzes im kleinen Hafen von Thergas. Noch einmal berichtete man Schwester Alea von dem Raben, die sich sogleich hinab zum Hafen aufmachte. Nun verschwand der Rabe nicht, als die Schwester das Haus erreichte, doch kaum das sie innegehalten hatte, fiel der Rabe vom Dach. Ohne einen Flügelschlag stürzte er hinab und schlug auf dem Boden auf, wo er so regungslos liegen blieb, wie er zuvor immer auf den Dächern gesessen hatte. Die Schwester trat an den Raben heran, doch als die neugierig beiwohnenden Zuschauer sie das Boronrad schlagen sahen, eilten sich nicht wenige von ihnen, schnell nach Hause zu gelangen.

Noch spät am selben Tag sprach Schwester Alea mit den Augenzeugen dieses merkwürdigen Geschehens, der Rabe aber, so wurde schon bald erzählt, hätte ein

unheiliges Nachleben geführt und sei von der Schwester nun erlöst worden. Am folgenden Tag setzte Schwester Alea die Befragungen fort und sprach auch mit den übrigen Bewohnern von Thergas, die den Raben gesehen hatten. Die Schwester hielt bei diesen Gesprächen die Augen und Ohren offen um nach jedem noch so kleinen Hinweis zu suchen und so erfuhr sie dann auch bald von der Heiligengeschichte aus Neu-Sziram. Groß war jedoch ihr Schreck, als man ihr den Namen der Heiligen offenbarte und sie verbot dessen Nennung augenblicklich. Die verwunderten Bewohner verstanden zunächst nicht, doch als Schwester Alea einen der ihren nach erneuter Nennung des Namens der vermeintlichen Heiligen am Ohr packte und ihn durch halb Thergas bis hinunter zum Hafen hinter sich herzog, um ihm dort mit Meerwasser den Mund auszuspülen, verspürte niemand mehr den Wunsch, noch etwas über die Heilige zu erzählen. Einige der Augenzeugen dieser Tat standen noch immer wie angewurzelt an der Hafentreppe, nicht alle hatten sich geistesgegenwärtig verabschiedet, doch drohte ihnen keine Gefahr mehr durch die Geweihte, die sich eilenden Schrittes zurück zum Tempel begab.

Wie sich wenig später zeigte, hatte Schwester Alea offensichtlich die Komturin Shesib Mehyem'ká über das Geschehen und die lästerlichen Erzählungen aus Neu-Sziram unterrichtet, denn anders ist der eilige Aufbruch der Ordensfrau binnen Stundenfrist nicht zu erklären. Während die Komturin also gen Neu-Sziram eilte, ließ Schwester Alea die Bevölkerung von Thergas vor dem Tempel des Götterfürsten zusammenrufen, ganz gleich ob alt oder jung. Die letzten Bewohner hatten sich noch nicht eingefunden, da begann die Schwester zur Verwunderung der versammelten Thergasser einen Borondienst. Sie pries die Allmacht des Herrn und lobte sein Wirken hier auf Deren, es sollte aber nicht lange dauern, bis sie die Andächtigen vor der Ketzerei, vor dem schleichenden Glaubensverlust warnte, den sie hier am gestrigen und heutigen Tage vorgefunden hatte. Zu arglos hatte der Name derer, die nicht genannt werden darf, hier Einzug gefunden und wurde unter dem Anschein falscher Barmherzigkeit geehrt.

Die Stimme der Geweihten hatte sich mit der Zeit immer weiter erhoben und grollte nun einen Orkan gleich über dem Marktplatz, dass die Bewohner von Thergas sich unter ihr duckten und verbargen. Doch das Donnerwetter zog vorüber, denn Schwester Alea schwieg für einige schier endlos andauernde Augenblicke. Als sie aber ihre wieder Stimme erhob, um mit den Gläubigen das Gebet zu sprechen, da sprach sie ruhig, ja fast sanft und ungebeugte Zuversicht lag in ihrer Stimme. So endete der Borondienst damit, dass Schwester Alea die boronfürchtigen Thergasser entlies und ihnen auftrug, den restlichen Tag im Gebete zu verbringen und Buße für die frevelhafte Verehrung zu tun. Wie ernst es einigen damit war, zeigten sie damit, dass sie sich den Mund selber wieder und wieder mit Meerwasser ausspülten, ganz so, wie es Schwester Alea es ihnen vorgemacht hatte und das, obwohl die Wachtelfelser in Terkum nicht gerade für ihren fanatischen Boronglauben bekannt sind.

(SR)

Von gequälten Seelen an Namenlosen Tagen

Neu-Sziram, Anfang Praios – Noch bevor der vorangegangene Rahja herum war, setzte die wandernde Priesterin des Götterfürsten, die einige Tage zuvor die kleine Siedlung erreicht und dort die Geschichte der Heiligen verbreitet hatte, ihre Wanderung wieder fort. Zurück blieben die Bewohner Neu-Szirams, die fortan in ihren Messen und Gebeten auch der Heiligen gedachten und sie wie den Herrn Boron selbst ehrten.

Mit dem Anbruch der Namenlosen Tage wurden die Messen und Gebete häufiger, hatten doch viele Bewohner noch die Ermordung Bruder Gorfins und den damit einhergehenden Schrecken in ihrer Erinnerung. Doch schon am ersten der Namenlosen Tage zeigte sich, dass den Einwohnern eine weitere Prüfung bevorstand. Es gab einige Gläubige, die während ihrer Andacht am Schrein des Götterfürsten eine leise, kaum hörbare Stimme vernommen haben wollten, so zumindest berichteten sie den übrigen. Am folgenden Tag hörten auch

andere Gläubige diese Stimme am Schreien, doch vermochte niemand zu verstehen, was sie sagte. Später am Tag wurde das leise Wispern der Stimme ebenfalls abseits des Schreines gehört, auch waren nun einzelne Worte zu verstehen. So waren die Gläubigen sicher, Worte wie „komm“ oder „höre“ in den leise geflüsterten Worten vernommen zu haben, der Großteil blieb allerdings unverstanden.



Auch am folgenden Tag, dem dritten der Namenlosen Tage, änderte sich an dem unheimlichen Flüstern nichts, so dass die Bewohner sich trafen und beratschlagten, was nun zu tun sei. Sie kamen zu dem Entschluss, einen Boten mit der Bitte um Hilfe nach Thergas zu schicken und wie recht sie daran taten, zeigte sich schon am folgenden Tag, denn kaum das der Bote aufgebrochen war, bildete sich ein einzelner kleiner Nebelfetzen und waberte unaufhörlich durch die Siedlung. Es sollte nicht lange dauern, bis der schmale Nebelschleier, der ohnehin nie größer und breiter als ein ausgewachsenen Mann war, ganz allmählich eine menschenähnliche Form annahm. Doch kaum das diese Erscheinung erstmals in Neu-Sziram aufgetaucht war, eilten sich die Einwohner ihre nötigste Habe zu packen und die Siedlung zu verlassen. Doch wohin sollten sie gehen, noch dazu während der Namenlosen Tage? So hielt man schließlich wieder an, kaum dass Neu-Sziram außer Sichtweite war, und entschloß sich, das Ende der Namenlosen Tage abzuwarten. Unverrichteter Dinge und uneins darüber, was nun zu tun sei, entschlossen sich die Bewohner Neu-Szirams die Antwort aus Thergas abzuwarten, konnten und wollten sie die Siedlung nicht so ohne weiteres aufgeben. Es sollte noch einige Zeit dauern und der folgende Praios bereits beginnen, bevor die erwartete Hilfe in Form der Komturin Shesib Mehym'ká eintraf. Die Ordensfrau und die beiden sie begleitenden Ordensritter wussten bereits von den Stimmen, hatten sie den Boten aus Neu-Sziram doch auf halber Strecke getroffen und wurden sogleich von ihm informiert. Man berichtete ihnen eilends von der

Nebelerscheinung und es zeigte sich, dass die Befürchtungen, die Schwester Alea angesichts des untoten Raben in Thergas hatte, rechtens waren. Nachdem die Komturin genug gehört hatte, untersagte sie den Gläubigen jemals wieder den Namen der vermeintlichen Heiligen zu nennen, da deren Erzählung einzig und allein auf Lug und Trug beruhte. Sodann brach sie mit den beiden

Ordensritter gen Neu-Sziram auf.

Es sollte fast den restlichen Tag über dauern, bis die Komturin aus der Siedlung zurückkehrte. Sogleich bestürmte man sie mit Fragen, die die Komturin jedoch abblockte und statt dessen die Leute anwies, ihr geringes Habe für die Rückkehr nach Neu-Sziram zu packen. In windeseile wurde dieses daraufhin zusammengetragen und man machte sich für den Aufbruch bereit, doch noch war es nicht so weit, denn zunächst eröffnete die Komturin den Bewohnern Neu-Szirams was sie nach der Rückkehr erwarten würde. Nicht wenigen fuhr der Schreck in die Glieder als sie hörten, dass der Geist des unlängst ermordeten Bruder Gorfin jene Stimme und jener Nebelschleier sei, den sie gehört und gesehen hatten. Bruder Gorfin, so berichtete die Komturin weiter, konnte keine Ruhe finden, denn offensichtlich war in ihm der Wunsch die Andacht zu leiten stärker als alles andere. Erst wenn dieser Borondienst gelesen sei, werde der Bruder seinen Seelenfrieden erlangen und erlöst sein und für die Gottesehrung und -andacht braucht es natürlich Gläubige. Sodann berichtete die Komturin noch von der falschen Priesterin und ihren Lügen, von den Folgen die diese Verehrung derer, deren Namen nicht genannt werden dürfe, für Thergas und für Neu-Sziram hatte. Sie erneuerte das Verbot ihren Namen zu nennen oder die falsche Geschichte zu erzählen und schließlich wies sie die Bewohner Neu-Szirams an, ihr heimwärts zur Siedlung zu folgen.

Es brauchte noch ein wenig Überzeugungskraft seitens der Komturin und der Ordensritter bis alle bereit waren am Borondienst teilzunehmen, doch als die Einwohner ihr vormals verlassenes Dorf

erreichten, war auch der letzte von ihnen überzeugt.

Zur fortgeschrittenen Abendstunde betraten die Heimkehrer Neu-Sziram, die Komturin und die Ordensritter vorneweg. Sogleich ging die Glaubensgemeinschaft hinüber zum Schrein des Götterfürsten, wenige Augenblicke später zeigte sich auch der Nebelschleier, der langsam aber stets auf den Schrein zuhielt.

Nach und nach zog sich der Nebel weiter zusammen und alsbald war eine menschenähnliche Gestalt zu erkennen. Als der Nebel den Schrein erreichte, hatte er Bruder Gorfins Gestalt angenommen, blickte

zufrieden zu den Gläubigen und begann seine Predigt. Mit jedem Worte schien es mehr und mehr, als hätten die Gläubigen vergessen, dass Bruder Gorfin bereits verstorben ist und sie nun seinem Geist lauschten. Als die Predigt endete schien die Nebelgestalt zufrieden zu sein, ja fast hatte es den Anschein, als wäre sie glücklich und schließlich löste sie sich auf. Die Komturin sprach schließlich noch einige Worte zu den Gläubigen, versprach ihnen Sicherheit und eine ruhige Nacht, sowie sich dafür einzusetzen, dass das Gotteshaus in Lofran nicht länger unbesetzt bleiben würde, damit ein Mann oder eine Frau Gottes regelmäßig auch hier in Neu-Sziram den Borondienst leiten könnte.

(SR)

Phex schüttet Schatztruhe über Wachtelfels aus

Jaldosh, Mitte Praios – In einer klaren Madanacht zeigte sich der Boronsohn Phex von seiner freigiebigen Seite, ließ er doch einen der zahllosen Sterne am Firmament, einen seiner kostbaren Schätze auf Dere niedergehen.

In Jaldosh, der versteckten wachtelfelser Freibeuterzuflucht, lag die *Rabenfeder* an der hölzernen Pier, hatte die Kapitanja doch die Aufnahme von Frischwasser befohlen.

Fast den gesamten Rahja über hatte die *Rabenfeder* auf Bitte der Sahet von Thergas vor der wachtelfelser Küste gekreuzt und Ausschau nach dem so plötzlich aufgetauchten Piratenschiff gehalten. Nun jedoch war es an der Zeit die Vorräte aufzufüllen und so machte das Schiff für einige Tage in Jaldosh fest.

Zahlreiche Seeleute der *Rabenfeder* wurden so Augenzeuge von Phexens herabfallenden Schatz, wie auch einige Leute in Thergas, Lofran oder Neu-Sziram und den Nachbarlehen Rekáchet und Dju'imen den Schwarm Sternschnuppen sicherlich gesehen haben dürften, der spät in der Nacht den Himmel kreuzte. Bunten

Blitzen gleich fegten wieder und wieder ungezählte Sternschnuppen durch den nächtlichen Himmel, fast ein halbes Stundenglas über dauerte dieses Schauspiel an. Es schien so, als hätte der Boronsohn einen ganzen Beutel blinkender Suvar über Wachtelfels ausgeleert.

Nun sind Sternschnuppen nichts ungewöhnliches, bei diesem buchstäblichen Sternschnuppenregen hofften jedoch nicht wenige Seeleute in Jaldosh auf die Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche. Eine von Phexens Münzen rauschte schließlich so tief über die Siedlung dahin, dass ihr sirrendes Pfeifen die Seeleute veranlasste, sich die Ohren zuzuhalten. Doch selbst das half nicht und so war auch schon wenig später ein dröhnendes Krachen zu hören. In Jaldosh herrschte augenblicklich große Aufregung, konnte dieses Donnern doch nur bedeuten, dass einer von Phexens Schätzen ganz in der Nähe der Siedlung niedergefallen war. Ohne weiter nachzudenken wurden die Sturmlaternen gegriffen und binnen weniger Momente befand sich die gesamte Mannschaft der *Rabenfeder* auf die Suche nach dem Schatz.

Es sollte jedoch mehrere Tage dauern, bis ein Ort gefunden wurde, der ganz so aussah, als wäre hier etwas zu Boden gefallen. Ein etwa kreisrundes Loch, das zur Mitte hin auf etwa einen halben Schritt Tiefe abfiel und wohl drei mal drei Schritt Grundfläche



maß lag vor den Freibeutern, von Gold und Geschmeide fehlte jedoch jede Spur. Nicht wenige Seeräuber murrten und haderten mit ihren Schicksal, schon gab es die ersten Schuldzuweisungen und bösen Vermutungen gegeneinander. Eilig wurde Spaten und Hacken geholt und das Loch vertieft sowie in den umliegenden Rechtschritten gesucht, doch fand sich kein Schatz. Einzig ein etwa faustgroßer, schwärzlich schimmernder Stein wurde inmitten des Loches gefunden. So befahl die Kapitanja die Suche einzustellen und das Schiff vorzubereiten, galt es doch noch immer die fremden Piraten zu finden und mit ihnen vielleicht auch einen kleinen Schatz.

Efferds liebe geplündert - erneuter Piratenüberfall vor Thergas -

Morelos-Inseln, Mitte Ronda – Nachdem Mitte Ingrim die *Krone von Sylla* nur knapp dem Angriff eines Piratenschiffs entkommen konnte, hatte die *Efferds liebe* nun einige Monate später weniger Glück und wurde durch das fremde Schiff aufgebracht und geplündert.

Der Segler des Handelshauses Terkum hatte seine Fahrt fast beendet und befand sich bereits wieder auf dem Weg gen Thergas, dem Heimathafen des Schiffs, als auf Höhe der Morelos-Inseln ein Segler den Weg der *Efferds liebe* kreuzte. Die Mannschaft der *Efferds liebe* berichtete später einhellig, dass der fremde Segler förmlich hinter dem Südkap von Barora, der zweitgrößten der Morelos-Inseln, hervorflog und rasch Fahrt aufnahm. Capitan Yali schien dies recht befremdlich, erinnerte er sich doch an den versuchten Überfall auf die *Krone*. So ließ er den Kurs der *Efferds liebe* ändern, um Barora nördlich zu passieren und von dort quer über die Morelos-Bank zu entkommen. Dies war wegen der zahlreichen Untiefen durchaus ein gewagtes Manöver,

doch Capitan Yali versprach sich davon, seinen knappen Vorsprung bis Thergas retten zu können, denn der fremde Segler musste so Barora auf ganzer Länge passieren.

So gut die Idee zunächst auch war, erwies sie sich leider recht schnell als nutzlos, denn trotz des längeren Weges holte der fremde Segler schnell auf. Die *Efferds liebe* umrundete Barora nördlich und machte sich an die Überquerung der Morelos-Bank, schon bald war die fremde Lorcha aber herangekommen und signalisierte der *Efferds liebe* die Segel zu streichen, was Capitan Yali sogleich ausführen ließ. Das Piratenschiff ging schließlich längsseits und sogleich flogen die ersten Enterhaken hinüber zur *Efferds liebe*. In windeseile zogen die Piraten ihr Schiff an den Handelssegler und ebenso schnell setzten sie schließlich zu diesem über. Die Mannschaft der *Efferds liebe* führte keine Waffen und ergab sich den Seeräubern, doch gab es in Folge des Übergriffes einige Verletzte und einen Toten auf Seiten der *Efferds liebe* zu beklagen. Als die Seeräuber nur wenig Beute fanden - der Segler des Handelshauses Terkum hatte fast ausschließlich Lebensmittel geladen - eskalierte die Lage und vier weitere Mannschaftsangehörige der *Efferds liebe* verloren ihr Leben. Erst



Das Schiff, die *Efferds liebe*

danach hielt der Capitan der Lorcha seine Flibustier zurück und befahl ihnen, die wenige Ware von Wert umladen zu lassen. Nachdem dies erfolgt war, ließ er noch zehn junge und kräftige Männer und Frauen aus der Mannschaft der *Efferds liebe*

heraussuchen und diese

unter Deck der Lorcha sperren, dann wurden die Enterhaken gelöst und das Piratenschiff vom Handelssegler abgestoßen, um Segel in Richtung Barora zu setzen.

In Thergas angekommen, eilte sich Capitan Yali Akib Maraladil und Sahet Shesib von dem Überfall zu berichten. Der Unmut der beiden über diesen Bericht war groß, wie zu erwarten war, und beide versprachen Abhilfe zu verschaffen, doch sahen sie sich

vor das Problem gestellt, den Unterschlupf der Flibustier zu finden und das war schier unmöglich, bietet die Küste von Wachtelfels und die vorgelagerten Inseln doch unzählige Versteckmöglichkeiten. Noch am selben Tage entsandte Akib Maraladil mehrere Boten, die Kunde von diesem Geschehen zu den Freibeutern von Jaldosh und dem Neset in Merkem bringen und gleichzeitig wohl um Hilfe bitten sollten.

(SR)

Kampf den Flibustier

Jaldosh, Ende Rondra - Getreu dem Motto: "Feuer bekämpft man mit Feuer", hatte Akib Maraladil die Freibeuter aus Jaldosh um Hilfe bei der Suche nach den Barora-Piraten, wie sie seit dem Überfall auf die *Efferdsiebe* genannt wurden, gebeten.

Es sollte allerdings noch einige Tage dauern, bis auch die *Sturmfalke* unter dem Befehl der Capitanja Caljina Han s'Olo, der Sahet ni Jaldosh, nach mehrmonatiger Fahrt wieder in ihrem Heimathafen Jaldosh einlief. So schnell hatte die Capitanja ohne Zweifel nicht mit dem erneuten Auslaufen der *Sturmfalke* gerechnet, doch schnellstens wurden Frischwasser und Nahrung aufgenommen und das Schiff für die weitere Fahrt gerüstet. So waren wertvolle Tage vergangen, bis die Bitte des Akibs die Capitanja erreichte und diese sich wie schon die *Rabenfeder* an der Suche nach den Piraten beteiligen konnte. In den Morgenstunden des folgenden Tages brach die *Sturmfalke* daher sogleich zu Ihrer Suche auf und setzte Kurs auf die Morelos-Inseln, um dort mit der Suche zu beginnen.

(SR)

Borontempel zu Lofran nicht länger vakant

Lofran, Mitte Boron – Vor fast einem Jahr, genauer gesagt Ende Boron 30 S. G. ereignete sich in Neu-Sziram der Mord an Bruder Gorfin, jenes furchtbare Verbrechen, das die Diener des Götterfürsten erst auf die Spur des rekächeren Geistes brachte. In wenigen

Tagen jährt sich dieser Schicksalstag nun zum ersten Mal und hier und da scheint sich unter den Bewohnern von Neu-Sziram und Lofran Unruhe breit zu machen.

Gut zwei Wochen vor dem ersten Jahrestag erreichte nun eine Priesterin des Götterfürsten Thergas und bat darum, bei der Komturin Shesib Mehyem'ká vorsprechen zu dürfen. Es sollte nicht lange dauern, bis sich die Ankunft der Geweihten in Thergas herumgesprochen hatte und die ersten Gerüchte die Runde machten, erinnerten sich doch viele an das Geschehen während der Namenlosen Tage. Zudem ist für viele in Thergas, und dies obwohl es hier ein Haus des Götterfürsten gibt und Wachtelfels nun schon einige Jahre zum Kähet gehört, der Anblick der Diener des Raben und die Allgegenwärtigkeit der Kirche noch immer recht befremdlich, um nicht zu sagen unheimlich.

Allen Gerüchten wurde bereits am nächsten Tag die Grundlage für weitere Spekulationen entzogen, sah man doch die Komturin Shesib zusammen mit der unbekanntenen Geweihten abreisen. Es sollte nicht viel länger dauern, bis ein schwatzhafter Tempeldiener das Geheimnis löste und verriet, dass es sich bei der Geweihten um Neb'chet Chthon handeln würde, der neuen Priesterin des Tempels zu Lofran und diese nun zusammen mit der Komturin auf dem Weg zu ihrer neuen Gemeinde sei.

In Lofran selbst zeigte man sich einige Tage später sehr erfreut darüber, dass das Gotteshaus nun nicht länger verwaist wäre und sich eine Dienerin des Raben um die Gemeinde kümmern würde, vor allem aber um den angrenzenden Boronanger, wemgleich sich dies niemand zu sagen traute. Noch am selben Tag hielten die beiden Priesterinnen gemeinsam einen einfacher Borondienst ab, schon am nächsten Tag verließen sie allerdings Lofran wieder, galt es doch auch bei der Gemeinde in Neu-Sziram vorstellig zu werden. In Neu-Sziram zeigte man sich angesichts der vergangenen Ereignisse noch erfreuter über die Tatsache, dass der Tempel zu Lofran wieder besetzt wurde. Nun, so war man sich sicher, würde es wieder regelmäßige Borondienste geben, denn der letzte Besuch von Bruder Ashar aus Jaldosh lang schon zahlreiche Tage zurück. Dies, so

klärte die Komturin die Bewohner Neu-Szirams auf, wäre wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass Bruder Ashar an Bord der *Rabenfeder* Piraten jagen würde, zumindest ging sie davon aus. Auch in Neu-Sziram hielten die beiden Priesterinnen einen Borondienst ab. Am nächsten Tag brach die Komturin Shesib allerdings wieder gen Thergas auf, während Schwester Neb'chet noch einige Tage in der Siedlung bleiben und zusammen mit den Bewohnern den kommenden Jahrestag begehen wollte.

(SR)

Die Sturmfalke setzt ihre Suche fort

Thergas, Ende Boron – Gegen Ende des Boronmondes, des Monats des Götterfürsten, lief die *Rabenfeder* unter Befehl der Capitanja Celissa in Thergas ein, um Frischwasser und Nahrungsmittel an Bord zu nehmen und um, und dies war umso betrüblicher, die bisher erfolglose Piratensuche zu vermelden.

Während die Mannschaft also die Vorräte der *Rabenfeder* auffüllte, berichtete deren Capitanja Akib Maraladil und Sahet Shesib kurz und knapp von der bisherigen Suche der *Rabenfeder*. Diese hatte sich hauptsächlich auf die vor der jaldosher Küste liegenden Waraninseln bis hinüber zur Küste des brabak'schen Vinays erstreckt. Nachdem die Capitanja geendet hatte, berichtet die Sahet ihrerseits kurz vom Überfall auf die *Efferds liebe* und dankte der Capitanja für ihre bisherige Hilfe. Im gleichen Atemzug äußerte sie anschließend die Bitte, die *Rabenfeder* möge sich weiterhin an der Suche beteiligen und diese vor der thergasser Küste fortsetzen. Da der Überfall auf die *Efferds liebe* vor Barora erfolgte, hat die *Sturmfalke* bereits mit der Suche bei den Morelos-Inseln begonnen und wird diese in Richtung der Perleninseln fortsetzen. Die *Rabenfeder* sollte daher, so schlug die Sahet vor, mit ihrer Suche bei den Ulawa-Inseln beginnen und sie von dort aus ebenfalls in Richtung der Perleninseln fortsetzen. Die Capitanja nickte der Bitte und dem Vorschlag kurz zu, bevor sie sich auch schon wieder verabschiedete. Es sollte

nicht viel länger dauern und die *Rabenfeder* lief mit Kurs auf die Ulawa-Inseln wieder aus.

(SR)

Yleha:

Vierjähriges Jubiläum: Hátyat erklärt die Stadt Yleha zur Festung

Seit ihre prinzesslichste Hoheit, Hátyat Annabell Chánur'h aus dem wilden Tiefen Nordaventuriens zu ihrem Volk zurückkehrte, stellt sie mit ihrer berüchtigten Faust die Sicherheit und Ordnung in Yleha her. Innerhalb von nur 4 Jahren hat sie allen lauernden Gefahren und Nöten zum Trotz, oder gerade deshalb die Táhátyat Yleha wieder erblühen lassen und somit nicht wenig für den Ruhm des gesamten Königinnenreiches geleistet.

In dieser Zeit hat sie nicht nur die rebellischen Verbrecher, Al'Anfaner, Dämonenpaktierern und Reichsverräter im Land vernichtet, sondern auch die Grenzen zum verderbten Osten Ylehas verteidigt und mit Hilfe der ylehischen Waldkavallerie gesichert. Doch nicht nur militärische Erfolge konnte die blonde Prinzessin bisher verzeichnen, dank des ylehischen Nachrichtensekretariats wurde die ylehische Verwaltung bedeuten verbessert, ein raffiniertes Vorratssystem und die Fleischechsenzucht haben den bisher regelmäßigen Hungersnöten ein Ende gesetzt, die große Küstenstraße wurde repariert und der Marktplatz der Stadt Yleha gepflastert. Die Kosten für diese Wundertaten, für das Baumaterial und die Unterbringung und Verpflegung der freiwilligen Arbeitskräfte und der Strafarbeiter wurden jedesmal großzügig von der Hátyat persönlich gestellt.

„Lieber Hungere ich, bevor Yleha hungert“ ist ein beliebtes Zitat der Hátyat.

Derzeit, als Huldigung Ihrer bisherigen Taten wird anlässlich ihres vierten Jahrestag ihrer Thronbesteigung ein großes Fest in der Stadt Yleha gefeiert. Höhepunkt der Festtage ist die Segnung der neuen



Festungsanlagen der Stadt durch die Äbtissin des Klosters Al'Areal, an denen die fleißigen Stadtbewohner schon seit drei Jahren bauen und die nun endlich vollendet ist und der drohenden Gefahr durch die schändliche Rhônda trotzen kann.

Die neuen Anlagen ergänzen die ursprünglichen Festungsanlagen, die Trutzburg über der Stadt, in der die ylehische Verwaltung, das Militär, der hâtyatliche Regierungssitz und die Außenstelle der Inquisition ein Heim gefunden haben und die Oberstadt, ein Häuserreigen, der durch eine feste Mauer geschützt wird und nun mit der Trutzburg verbunden wurde. Die Alte Stadtmauer um den Stadtkern der Unterstadt, den Marktplatz und die beiden Häfen herum und die drei Stadttore sind nun mit dem festen, schwarzem Fels der Feuerberge verstärkt worden und die beiden neuen Stadtgebiete entlang der Küstenstraße wurden jeweils mit eigenen Mauerabschnitten versehen. Zwar wird noch an den Graben- Wall und Palisadenanlagen gearbeitet, die den Stadtbereich großräumig umschließen und das Stadtgebiet entlang des Salhênflusses schützen sollen, aber nach der Segnung der

bisherigen Anlagen schwenkte die Hâtyat mit großem Stolz die ylehische Flagge auf den höchsten Zinnen der Stadt, um der verderbten Rhônda ein eindeutiges Zeichen zu geben.

„Komm nur her du fanatisches Weib und beiß Dir Deine fauligen Zähne an uns aus!“ soll sie gen Osten gebrüllt haben.

Ob Yleha tatsächlich einem Angriff der gefallenen Prinzessin standhalten könnte, bleibt zwar fragwürdig, dennoch hat die Hâtyat durch das fest genau das erreicht, was derzeit von Nöten ist: den Mut und das Selbstbewußtsein der Ylehis in dieser entbehrungsreichen Zeit des Blutes und Schweißes zu kräftigen und den Kemis eindeutig zu beweisen, wozu die Ylehis fähig sind.

(BW)

Djunizes:

Váhyt in Aufregung

Teile der váhyter Stadtmauer sind vom Einsturz bedroht. Dieses Gerücht machte vor einigen Tagen in Váhyt, der Hauptstadt Seku Kesens die Runde und ist bis heute noch nicht verstummt. So lange man zurückdenken kann, wurden die Bürger Váhyts durch die Bruchsteinmauer, die Ihre Stadt umgibt vor den Unbill des Dschungels geschützt und nun plötzlich sollte dieser Schutz in sich zusammenfallen. Die Váhyter Volksseele war getroffen, wie ein Stück Stahl in der Schmiede. Als dann auch noch eine schier unvorstellbar hohe Zahl, die die Wirtschaftskraft der Stadt um ein vielfaches übersteigt, in den Gassen auftauchte, konnte man die Luft in den Tavernen und Gasthäusern Váhyts förmlich schneiden. An dieser Anspannung änderte auch die Aussage der Lehenscancellaria Meren Jacqestoht, nichts, die in einem Gasthaus erklärte, „Die Mauer ist sicher!“ Erst der Akib Tahark Anchhabos konnte die Städter wieder beruhigen, als er öffentlich vor seinem Amtssitz erklärte, dass der Zustand der Mauer bei weitem nicht so schlecht sei wie man überall höre. Zudem würde man bald damit beginnen die schadhafte Stellen wiederherzustellen, so

dass auch in Zukunft kein Váhyter Angst davor haben muss, des Nachts von einem Jaguar in seiner guten Stube heimgesucht zu werden. Zwar verstummen damit die

Gerüchte nicht, aber sie wurden dennoch deutlich leiser.

(TH)

Der Kommentar

Ein alternder Reporter meldet sich zu Wort

Es gab eine Zeit, in der ich ernstlich und ehrlich glaubte, dass ich ein ganz vorzüglicher Auslandskorrespondent sein könnte, sobald mir nur die Gelegenheit geboten würde, es zu beweisen. Von diesem gesunden Ehrgeiz getrieben, schrieb ich auf ungewöhnlich schönem und teurem Papier einen sehr eleganten Brief an den bedeutenden Aventurischen Boten in Gareth, der Redaktion berichtend, dass ich ganz ungewöhnliche Fähigkeiten besäße und eine geradezu unglaublich reiche Erfahrung hätte und aus diesem Grund mir anzufragen erlaube, ob ich nicht den gewünschten Posten als Auslandskorrespondent haben könnte.

Der Chefredakteur, offensichtlich ein vielbeschäftigter Herr, aber freundlich genug, mir zu antworten, schrieb: "Geben Sie mir eine gute, lebenswarme Geschichte mit einer beachtenswerten Menge guten, menschlichen Blutes darin und besonders, wenn irgend möglich, in Verbindung mit einigen Abenteuern, in denen der götterverdammte Räuber und Banditenführer Boronjidan Munziber eine Rolle spielt. Aber ich wiederhole, die Geschichte muß erstklassig sein, echten, roten Blutes, lebhaft, interessant und rasch aufs Ziel gehend." Der Redakteur konnte von großem Glück reden, dass er mit mir in Verbindung getreten war, denn ich war der Mann, der ihm das geben konnte, was er verlangte. Bei drei verschiedenen Gelegenheiten war ich Kriegsgefangener des Boronjidan Munziber gewesen, und verschiedene Male war der Befehl erteilt worden, dass ich am nächsten Tage aufgeschlitzt werden sollte, da ich ein unwillkommener, nicht gern gesehener Herumschnüffler sei und einen ekelhaften, Ärgernis erregenden Charakter aufweise, wenn ich gegen eine Gefangennehmung meiner Person protestiere. Aber, um die Wahrheit zu gestehen, persönlich war ich niemals Zeuge gewesen von Episoden, bei denen viel rotes Blut zu sehen war, auf keinen Fall genug rotes Blut, das die besonderen Wünsche des freundlichen Redakteurs befriedigt haben würde.

Es war Mitte 995, etwa um die Zeit als Kaiser Hal die Stadt Tuzak eroberte - es mag wohl einige Monde vor oder nach jener Schlacht gewesen sein - , als ich mich in Mazazaoab befand. Irgendwo muss man ja sein, solange man am Leben ist.

An einem schönen Morgen stand ich nahe dem Eingang zu dem Gasthaus, in dem den Abend vorherhin Zimmer genommen hatte. Es war meine Absicht, zu sehen, wie das Wetter war, und gleichzeitig eine Nase voller frischer, reiner Morgenluft zu genießen, bis das Frühstück bereitet war. So stand ich da, meine Hände vor mir ausgestreckt und sie studierend, wie man es gewöhnlich tut, wenn im Augenblick nichts von größerer Wichtigkeit zu tun oder zu studieren ist und wenn man darüber nachdenkt, ob die Fingernägel nicht vielleicht etwas mehr zivilisierte Behandlung vertragen könnten. Und während ich meine Hände so hielt, die Handflächen nach unten, geschah es, dass ein dicker, fetter Tropfen roter Farbe auf meine linke Hand klatschte. Gleich darauf schlug auf meine rechte Hand ein ähnlich dicker roter Tropfen. Ich blickte aufwärts, um zu sehen, wo denn diese dicke rote Farbe herkommen mochte. Aber ehe ich die Augen vollends hinaufgerichtet hatte, wurden sie infolge mehrerer besonders schwerer Tropfen dieser roten Farbe, die auf meine Nase klatschten, verkleistert. Ich wischte Augen und Nase mit einem Taschentuch rein, und als ich auf dem Boden blickte, bemerkte ich, dass sich da bereits sechs kleine Lachen befanden, gebildet von dieser häßlichen, dicken, roten Farbe.

Wieder blickte ich aufwärts, und ich bemerkte, dass gerade über mir eine Art von Balkon war. Das überzeugte mich, dass wohl ein Maler die Balustrade des Balkons neu anstrich und das dieser Maler ein sehr sorgloser Bursche sein mußte.

Meine gute, menschliche Pflicht, Menschen vor Unachtsamkeit zu warnen, trieb mich dazu, in die Mitte der Straße zu treten und dem Maler zuzurufen, dass er doch etwas vorsichtiger mit seiner Pinselei sein möge, da er leicht das schöne Kleid einer Dame verderben konnte, die vielleicht in diesem Augenblick aus dem Gasthaus herauskam. Es war kein Maler, der dort auf dem Balkon beschäftigt war. Es war auch keine Farbe, die unausgesetzt auf die Gäste des Gasthauses tropfte, wenn sie das Haus verließen oder dort eintraten. Es war etwas, was ich nie und nimmer zu sehen erwartet hatte, so früh und an einem so wunderschönen und ungemein friedlichen Morgen wie jenem.

Die Balustrade bestand aus eine Art von Gitter, gefertigt von einem Kunstschmied, und sie zeigte eine schöne ornamentale Arbeit im Stil Rhys des Schnitters. Auf jeder Spitze der senkrechten Eisenstäbe befand sich aufgesteckt ein menschlicher Kopf, frisch abgehackt. Das Gasthaus hatte im oberen Stockwerk vier solcher Balkone, von denen je eine Tür, in den dazugehörigen Raum führte. Jeder Balkon hatte sechs gleich senkrechte und zugespitzte Eisenstäbe, und jeder Stab war in gleicher Form geschmückt. Von grausigem Schrecken gejagt, sauste ich in das Gasthaus, um mit dem Besitzer zu sprechen. Ich erwartete, ihn in Ohnmacht, vielleicht gar in sterbendem Zustande zu finden.

Alles, was er tat, war, leicht mit den Schultern zu zucken und, ohne eine Miene zu verziehen, leichthin zu sagen: "Das ist keine Neuigkeit, Garethja. Wenn da heute morgen keine solche Dekoration zu sehen wäre, dann würde ich das als große Neuigkeit betrachten. Schießen Sie einmal einen raschen Blick über die Straße hinweg auf die andere Seite. Was sehen Sie da? Richtig gesehen, eine Taverna. Und bei dem großen Fenster frühstückt in diesem Augenblick Boronjidan Munziber mit seinen Lieblingswezyradim. Munzibo, müssen Sie verstehen, hat keinen Appetit zum Frühstück, wenn er diese Art von Dekoration nicht vor Augen haben kann. Und glauben Sie mir, Beni Reich, er ist ein starker Esser, verschlingt zwei Stein Fleisch und zehn Eier und drei Hähne auf einem Sitz, als wäre das nur die Vorspeise. Und dort, wenn Sie genauer hinsehen, bemerken Sie einen Oberst. Ja, der mit dem schwarzen Schnurrbart, dessen Enden wie Stacheln aussehen. Sein Name ist Rurech Frumold. Er betrachtet es als eine seiner vielen Aufgaben, dass diese Dekoration stets vollständig ist in dem Augenblick, wenn sich Munzibo an die Tafel setzt."

"Wer sind denn diese armen Leuts, die da auf die Eisenstäbe als Verzierung gesetzt sind?", fragte ich neugierig.

"Generäle und eine Vielzahl anderer Offiziere der Gegenpartei, die das Unglück hatten, ein Scharmützel zu verlieren und in Gefangenschaft zu geraten. Da sind stets einige auf der Warteliste, so dass Munzibo jeden Morgen eines guten Appetits sicher sein kann"

"Herrlich, herrlich, das ist etwas Gepfeffertes, das ich meinen Leuten daheim zu ihrer Unterhaltung erzählen kann", bemerkte ich, die gleiche Leichtigkeit im Ton annehmend, die der Gasthausbesitzer zeigte. "Aber", setzte ich fort, "wenn ich recht sah, da war da ein Kopf darunter, der auf mich nicht den Eindruck machte, als ob er einem Eingeborenen dieser Insel gehörte. Er schien mir eher der eines Festländers, offenbar der eines Bornländers zu sein."

"Das war nicht der Kopf eines Bornländers, des Sie da aufgesteckt sahen", antwortete der Gasthausbesitzer, mir dabei ungemein häßlich ins Gesicht grinsend, beinahe möchte ich sagen: mit seinen Zähnen fletschend. "Nein, Freund Garethja, ne, ne, kein Bornländer. Es war ein ganz verfluchter und gottverdammter Hund von einem Korrespondenten des Aventurischen Boten, dessen Kopf sie da aufgespießt sahen. Warum, im Namen aller Niederhöllen und Dämonen, muß diese stinkende, ekelerregende, verhurte und versoffene Pest von Korrespondenten ihre Nasen in unsere selbstgebackenen Kuchen stecken? Das möchte ich doch gern wissen. Wie ich gesehen und gehört habe, haben diese Korrespondenten genug Stank im eigenen Haus zuzudecken. Und wenn Sie mich fragen, wie ich persönlich darüber

denke, so kann ich ihnen nur gestehen, dass diesen Stänkern und Stinkern nur recht geschieht, wenn sie sich hier in unserem Lande als Appetitanreger für Munzibo nützlich machen."

Da hatte ich nun endlich die Geschichte, die ich so lange gesucht hatte. Ich polierte sie fein auf, vermied jeden Fehler in Schrift, Satz und Aussprache, schrieb sie mit der Feder auf das teuerste Papier, das ich für Geld kaufen konnte und sandte sie noch am selben Nachmittag an den freundlichen Redakteur des Aventurischen Boten.

Mit umgehender Post (Dank den trefflichen Beilunker Reitern) hatte ich seine Antwort, aber auch meine so schön und sorgfältig geschriebene Geschichte zurück. Anstatt, wie es üblich war, einfach eine vorgeschriebene Ablehnung mit Dank beizufügen, hatte er sich die Mühe gemacht, mir einige persönliche Zeilen zu schreiben, wie es zuweilen ein Redakteur tut, um den Autor die grausame Ablehnung weniger hart fühlen zu lassen.

Hier sind die freundlichen Zeilen:

"Werter Herr! Ihre Geschichte ist weder sehr warm und gepfeffert, noch ist sie besonders blutig. Viel böser ist dies: Boronjidan Munziber spielt keine aktive Rolle in der Geschichte. Und Sie tun wohl besser daran, Ihren Plan, Auslandskorrespondent des Aventurischen Boten zu werden, völlig zu vergessen.

In diesem Sinne und Hesinde zum Gruße, Der Chefredakteur."

Ich nahm den Rat des freundlichen Redakteurs zu Herzen und machte keinen weiteren Versuch, Auslandskorrespondent des Aventurischen Boten zu werden.

Und ich denke, dass dies wohl der Grund ist, warum ich heute, wo ich das schreibe, Efferd 33 Hal, einunddreißig Jahre später, immer noch meinen Kopf auf den Schultern sitzen habe, während Munzibo und so mancher Korrespondent in ihren Gräbern ruhen ohne den ihrigen.

- *geschrieben für die Rabenschwinge von Ret Marut*

(diese Geschichte ist eine Adaptiopl der Erzählung „Eine fürwahr blutige Geschichte“ von B.Traven aus dem Band „Banditendoktor“)

In eigener Sache

Bevor der Leser oder die Leserin nun diese Journallie weglegt und vergißt, sei ihm noch so manch andere Werke aus dem benachbarten Reich Brabak wärmstens zu empfehlen:

Zum einen sei der neue „**Südwind**“ erwähnt, eine treffliche Zeitung, die über das aktuelle Zeitgeschehen in Politik und Gesellschaft berichtet. Ein wahres Muss, für jeden der unsere lieben Nachbarn besser kennenlernen will.

Zum anderen sei die inoffizielle sogenannte „**WaKap**“ erwähnenswert, eine junge Zeitung mutiger, doch leider allzu radikaler Schreiberlinge.

In der nächsten Rabenschwinge wird sich Leron da Bloye eingehend mit der brabaker Pressewelt auseinandersetzen.

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an dieser Ausgabe:

Armin Abele (Layout, Lektorat)
Thorsten Hugel (Artikel)
Bettina „PonX“ Wiese (Artikel)
Sven Riedel (Artikel)
Gabriel Eggert (Kommentare, Leitartikel)

Artikel für die „Rabenschwinge“ bitte an:

Eggert.am.Rhein@t-online.de
chanya@kemi.de